

Werk

Titel: Des Abbé Rochon´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

Autor: Rochon, Alexis Marie

Verlag: Voss

Ort: Berlin

Jahr: 1792

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN243819706

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG_0024

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Erstes Kapitel.

Des Verfassers Bewegungsgründe, diese Reise zu unternehmen. — Abfahrt von Gibraltar. — Ankunft zu Tanger (Tandscher.) — Beschreibung dieses Ortes. — Abreise nach Tarudant. — Beispiel einer an einem Juden verübten Tyrannei. — Beschaffenheit der Gegend und der Landstraßen. — Art, wie man auf dieser Reise ist. — Beschreibung von Arzilla (Azila). — Schwelgerei der Mohren. — Es wunden sich mancherlei Kranke an den Verfasser. — Ankunft zu Larache.

Im Monat September 1789 ließ Muley *) Absulem, der Lieblingssohn des neulich verstorbenen Kaisers von Marokko, den General D'Hara zu Gibraltar durch den Englischen General-Konsul zu Tanger, Herrn Matra, bitten, er möchte ihm einen Arzt aus der Garnison schicken, weil seine Gesundheit damals sehr abnahm, und sein Leben in Gefahr stand.

Muley Absulem's Versprechungen für den Arzt waren glänzend und aufmunternd. Er sollte gegen jede unanständige Behandlung geschützt und mit der größten Hochachtung behandelt werden, auch eine reichliche Belohnung für seine Bemühungen erhalten. Seine Ausgaben während der Reise und des Aufenthaltes im Lande wollte

*) Da der Name Muley in der Folge häufig vorkommen wird, so finde ich es dienlich, hier zu bemerken, daß es ein der königlichen Familie eigener Ehrentitel ist, der so viel bedeutet, wie Lord, oder vielmehr Prinz, in der Englischen Sprache. A. d. V.

man ihm pünktlich ersetzen, und ihn ohne Aufschub zurückschicken, sobald seine Gegenwart in der Garnison verlangt würde; und — was das Schmeichelhafteste bei dieser Bitte des Mohrischen Prinzen war — einige christliche Gefangene, welche zu dieser Zeit in Sklaverei gehalten wurden, sollten befreiet werden. Diese unglücklichen Personen waren der Herr eines Englischen, nach Afrika handelnden Schiffes, und neun Seeleute. Ein Schiffbruch hatte sie an den Theil der Afrikanischen Küste geworfen, den die wilden Araber bewohnen, und sie waren von diesem grausamen, unbarmherzigen Volke in die Sklaverei geschleppt worden.

In wiefern diese glänzenden Versprechungen erfüllt wurden, wird man im Verlaufe dieser Erzählung sehen. Genug, in dem Vertrauen, daß die Europäer in Versicherungen der Personen von Rang und Würde zu setzen gewohnt sind, und noch mehr durch jene stürmische Neugierde angetrieben, die bei jungen Leuten so natürlich ist, ließ ich mich leicht überreden, die Gelegenheit zu ergreifen, eine den reisenden Europäern so wenig bekannte Gegend zu besuchen; und so übernahm ich diesen sonderbaren und — wie man ihn allgemein ansah — höchst gewagten Dienst.

So sehr ich nun auch in meinen Hoffnungen von Vortheilen an baarem Gelde getäuscht seyn mag, so kann ich doch bis auf diesen Augenblick meine Raschheit, wie viele den Schritt ansahen, nicht bedauern. Ich bekam während meiner Reise Gelegenheit, wie sie niemals ein Europäer gehabt hat, mit den Sitten, der Politik, den Gewohnheiten und dem Charakter dieses sonderbaren Volkes bekannt zu werden. Selbst das Heiligthum des königlichen Harems ward mir geöffnet. Die Gefahren, in denen ich gewesen bin, und die Angst und Furcht, die ich manichmal habe erdulden müssen, kann ich jetzt mit einer Empfindung betrachten, die gewiß nicht zu den unangenehmen gehört. Zu meinem großen Vergnügen fanden viele von meinen Freunden die Bemerkungen, welche ich auf der

Stelle machte, anziehend und unterhaltend. Durch ihr Zureden aufgemuntert, lege ich sie dem Publikum vor, und es ist mein einziger und ernstlicher Wunsch, daß der Leser durch diese Begebenheiten und Bemerkungen, die ich seiner Einsicht mit dem lebhaftesten Bewußtseyn meines Mangels an Schriftstellergaben unterwerfe, nicht seine Neugierde getäuscht, seine Aufmerksamkeit ermüdet, und seine Urtheilskraft beleidigt finden möge.

Als die nöthigen Präliminarien bestimmt und die wenigen Sachen, die ein Soldat braucht, zusammengepackt waren, schiffte ich mich am 14ten September 1789 auf einem kleinen Fahrzeuge ein, und kam in sechs Stunden zu T a n g e r an. Hier machte ich sogleich Herrn M a t r a meine Aufwartung. Seine gefällige Aufnahme und seine gütigen Dienste während der sechs Monate, die ich in der Barbarei zubrachte, fordern mich zur wärmsten Erkenntlichkeit auf.

Ich erfuhr bald, daß mein Kranker, als ich zu T a n g e r ankam, sich auf Befehl seines Vaters an der Spitze einer Armee in den Gebirgen zwischen Marokko und T a r u d a n t befände. Dies nöthigte mich, zu T a n g e r zu bleiben, bis wir gewisse Nachricht von des Prinzen Rückkehr nach T a r u d a n t, seiner gewöhnlichen Residenz, erhielten.

Es ist bekannt, daß die Stadt und Festung T a n g e r vormals einen Theil von den ausländischen Besitzungen Großbritanniens ausmachte. So lange die Engländer es besaßen, war es ein beträchtlich starker Ort; aber als es auf K a r l ' s II. Befehl verlassen wurde, riß man die Festungswerke nieder, und es sind jetzt nur noch die Spuren davon übrig: ein kleines noch in erträglichem Zustande befindliches Fort am nördlichen Ende der Stadt, und eine Batterie von wenigen Kanonen, der Bay gegenüber. Hieraus sieht man leicht, daß es gegen einen lebhaften Angriff nur sehr schwachen Widerstand thun könnte.

Die Stadt ist sehr klein und hat nichts Merkwürdiges. Sie liegt auf einer Anhöhe, die sich aus dem Meere zu erheben scheint, und ist mit einer Mauer umgeben. Nur bis in einer kleinen Entfernung um sie her sind Weingärten, Obstgärten und Kornfelder; darüber hinaus Sandstriche mit hohen und fahlen Hügeln. So hat sie denn nichts weniger, als eine schöne und angenehme Lage. Die Häuser sind im Ganzen klein, und schlecht möblirt, die Dächer ganz platt und, wie die Wände, überweist; die Zimmer alle an der Erde, weil die Häuser kein zweites Stockwerk haben.

Der gewöhnlichen Sitte in der Barbarei zuwider, leben Mohren und Juden zu Tanager vermischt und in größerer Freundschaft, als sonst irgendwo in diesem Erdtheile. Statt daß die Juden zu Marokko, Tarudant und an vielen anderen Orten barfuß gehen müssen, fordert man es hier nur dann von ihnen, wenn sie durch eine Straße kommen, worin eine Moskee oder sonst ein heiliger Ort ist.

Die fremden Konsuln — den Französischen ausgenommen, der zu Salee ein Haus hat — residiren zu Tanager. Vor der Regierung des neulich verstorbenen Kaisers Sidi Mahomed erlaubte man ihnen, zu Tetuan zu wohnen, welches sowohl in Rücksicht der civilisirteren Einwohner, als wegen der schönen umliegenden Gegend, der Stadt Tanager weit vorzuziehen ist. Folgender sonderbare Umstand veranlaßte die Vertreibung der Christen aus diesem angenehmen Aufenthalte. Ein Europäer von Stande machte sich das Vergnügen, in der Nachbarschaft der Stadt einige Vögel zu schießen, und verwundete eine alte Mohrin, die unglücklicher Weise ihm zu nahe kam. Als der verstorbene Kaiser das hörte, schwor er bei seinem Barte, daß niemals ein Christ die Stadt Tetuan wieder betreten solle. Man muß bemerken, daß dieser Eid bei den Mohren für sehr feierlich gehalten wird, und daß sie ihn selten brechen; wie man denn auch von dem verstorbenen

Kaiser nicht erfahren hat, daß er ihn nur ein einzigesmal verlegt hätte.

Die Lage der Konsuln in diesem entlegenen, uncivilisirten Lande ist in der That nicht beneidenswerth; und man sollte Männer von anständiger Erziehung, welche die Unnehmlichkeiten und Vortheile in ihrem Vaterlande einer Lebensart aufopfern, wie man sie hier führen muß, nicht geringfügig belohnen. Sie haben keine andere Gesellschaft, als die unter einander selbst; und oft reicht sogar das allgemein anerkannte Völkerrecht nicht hin, sie vor Beschimpfungen zu schützen. Sie sind den Launen eines Kaisers unterworfen, dessen Betragen durch kein Gesetz geordnet, und dessen Wille durch keinen festen Grundsatz beherrscht wird. Sie erhalten oft den Befehl, nach Hofe zu kommen; und nicht selten schickt man sie, nachdem sie eine sehr langweilige und ermüdende Reise gemacht und beträchtliche Kosten aufgewendet, wieder zurück, ohne daß sie den geringsten Vortheil für ihr Land ausgewirkt haben, ja zuweilen selbst, ohne daß man sie nur von dem Zwecke ihrer Reise unterrichtet hat.

Das Unangenehme eines so ungeselligen Lebens zu vermindern, haben der Englische, der Schwedische und der Dänische Consul unweit Tanger Landhäuser erbauet, auf denen sie zuweilen die Vergnügungen des Landlebens genießen, welche vorzüglich in Gärtnerei, Fischerei und Jagd bestehen. Bei dem Ueberflusse an Wildpret aller Art, den es hier giebt, und bei der gänzlichen Jagdfreiheit, gehen sie zu ihrem Vergnügen oft ins Feld, und bemühen sich, auf diese Weise den Mangel einer freundschaftlichen und angenehmen Gesellschaft zu ersetzen.

An der Nordseite von Tanger liegt das Kastell, welches sehr groß, aber halb in Ruinen verfallen ist. Hier residirt der Gouverneur, und es wird ein königlicher Schatz darin aufbewahrt. An der Wasserseite des Kastells sind Vorrathshäuser zur Ausbesserung der Schiffe; auch werden bei diesem Hafen viele von des Kaisers Galeeren gebauet, von

denen gewöhnlich einige, nicht im Dienst befindliche, hier liegen. Es ist übrigens unter den Häfen des Kaisers der beste zum vortheilhaften Gebrauche dieser kleinen Fahrzeuge, weil die Straße hier eine geringe Breite hat.

Die Bay ist geräumig genug, aber bei starkem Ostwinde gefährlich zu beschiffen. Der sicherste Ankerplatz befindet sich an der Ostseite derselben, ungefähr eine halbe Meile weit von der Küste, in Einer Linie mit dem runden Thurm und dem Hause des Spanischen Konsuls, das, von der Bay angesehen, einen schönen Anblick giebt.

An der Südseite der Bay ist der Fluß. Ehe er mit Sandbänken verstopft ward, pflegte der Kaiser seine großen Schiffe hier überwintern zu lassen; aber jetzt müssen diese nach *Parache* gehen. Die meisten Flüsse in des Kaisers Gebiet, die vormals schiffbar und zur Ausbesserung und sicheren Aufbewahrung der Schiffe sehr brauchbar waren, füllen sich jetzt in ihren Mündungen so anhaltend mit Sand an, daß nach einigen Jahren nur kleine Fischerboote werden darin einlaufen können. Mir ist oft eingefallen, daß es für die Europäischen Mächte, welche sich jetzt zur Bezahlung eines schimpflichen Tributs an diesen Schatten-Kaiser erniedrigen, sehr wichtig werden könnte, wenn man den Zustand seines Seewesens und vorzüglich seine untauglichen Häfen untersuchte.

Ueber dem Flusse von *Langer* sind die Ruinen einer alten Brücke, von der man glaubt, daß die Römer sie erbauet haben. Nur der mittlere Theil derselben ist zerstört, und, wie es scheint, nicht durch die Zeit. Wahrscheinlich haben die Mohren ihn niedergerissen, damit ihre Schiffe in den Fluß kommen könnten. Das Uebrige davon ist unverletzt, und giebt durch seine Dicke und Festigkeit einen Beweis von der Vortreflichkeit der alten Baumeister, welche sowohl Stärke, als Schönheit, zu einem Haupttheile ihres Studiums machten.

Da ich mir vorgenommen habe, weiter unten die Baukunst, die Häuser, den Hausrath u. s. w. in diesem

Lande besonders zu beschreiben, so übergehe ich hier diese Gegenstände, und will von Tanager nur noch bemerken, daß es in Friedenszeiten einen kleinen Handel mit Gibraltar und der benachbarten Spanischen Küste führt. Es versteht diese Dörfer mit Lebensmitteln, und erhält dagegen Europäische Waaren von vielerlei Art.

Vierzehn Tage nach meiner Ankunft zu Tanager bekam der Consul von dem Prinzen einen Brief, worin er ihm seine Rückkunft nach Tarudant meldete, und den Wunsch äußerte, daß der Englische Wundarzt sogleich zu ihm geschickt werden möchte. Doch mußte ich vor der Abreise überlegen, was für Sachen ich zur Reise bedürfte.

Zwei mit langen Flinten und Säbeln bewaffnete Reiter von der schwarzen oder Neger-Reiterei wurden vom Prinzen geschickt, mich zu begleiten, und mußten deswegen einige Zeit warten. Der Gouverneur der Stadt hatte Befehl, mich mit einem Dolmetscher, einem Zelte und mit Maulseeln zu versehen. Aber es hielt sehr schwer, zu Tanager eine Person zu finden, die das Englische und Arabische gut genug sprach, um den Dolmetscher machen zu können; und ich hatte es endlich dem Zufalle zu verdanken, daß ich einen erhielt.

Nachdem man vergebens die ganze Stadt durchsucht hatte, befahl der Gouverneur, man sollte in der Gebetsstunde der Juden in allen Synagogen nach Jemand fragen, der beide Sprachen verstände. Einer von ihnen, der auf den Straßen von Gibraltar Früchte verkaufte, und der bloß in der Absicht, einige Tage mit seiner Familie bei einem Jüdischen Feste zuzubringen, nach Tanager gekommen war, meldete sich, weil er nichts Urges aus der Nachfrage hatte; und nun ward der arme Mann ohne weitere Umstände seinen Freunden und seiner Heimath entrissen, und mit Gewalt gezwungen, mich zu begleiten.

Ein Engländer kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie man unter dieser despotischen Regierung, nach Willkühr und Gefallen eines Gouverneurs, Leute festzu-

nehmen pflegt. Drei bis vier starke Mohren, mit dicken Keulen in den Händen, packen das unglückliche, wehrlose Opfer mit solcher Gewalt, als ob es ein Herkules wäre, der ihnen den fürchterlichsten Widerstand drohete, und schütteln es halb zu Tode, ehe sie es der höheren Macht überliefern. — Dies war gerade das Schicksal meines armen Dolmetschers.

Die Weiber geriethen über die gewaltsame Art, womit man ihn plötzlich mitten aus seiner Andacht wegriß, so gleich in Schrecken, liefen alle nach des Konsuls Hause, und suchten ihn durch Geschrei und Wehklagen zu bewegen, den Mann von der Reise loszusprechen. Gewiß waren auch eine so weite Entfernung und die üble Behandlung, welche die Mohren, wenn sie nicht unter bürgerlichem Zwange stehen, den Juden widerfahren lassen, hinlängliche Bewegungsgründe zu dieser lauten Aeußerung ihrer Besorgniß. Aber auf die Versicherung des Konsuls, daß für die Frau gesorgt, und der Mann frei wieder zurück geschickt werden sollte, sobald wir zu Mogadore anlangten, wo ich einen andern Dolmetscher bekommen würde; und auf mein Versprechen, daß ich den Juden vor Beleidigungen schütze, und ihn, wenn er sich gut betrage, für seine Mühe belohnen wolke, — zerstreueten sich die Weiber unverzüglich, und gingen mit scheinbarer Zufriedenheit nach Hause.

Als dies Geschäft abgethan war, versah mich der Consul mit einer gehörigen Quantität starken Getränks, mit Lebensmitteln auf zwei Tage, einer Bettstelle, die aus drei Feldstühlen zusammengesetzt war, daß sie bequem auf Maulesel gepackt werden konnte, ferner mit dem nöthigen Küchengeräthe, und mit einem Bettsacke von eingedöltem Leder. Meine ganze Begleitung bestand aus zwei Neger-soldaten, einem Jüdischen Dolmetscher, einem Maulesel zum Reiten für mich, und einem andern für den Juden, zwei Mauleseln zu dem Gepäcke, und einem Mohrischen Maul-estreiber zu Fuß, der für die Thiere sorgen mußte.

Am 30sten September, um drei Uhr Nachmittags, traten wir unsre Reise an, und kamen um 8 Uhr Abends, etwa acht Meilen von Tanger, nach einem kleinen Dorfe, *Hyn Dalia*, wo wir übernachteten. Sobald wir uns aus der Gegend von Tanger entfernten, fanden wir das Land, durch das wir reisten, unfruchtbar, gebirgig und kaum von irgend jemand bewohnt. So blieb es den ganzen Weg bis nach *Larache* hin, und nur zuweilen zeigten sich einige wenige elende Hütten. Die Dörfer bestehen in diesem Lande durchgängig aus Hütten, die grob aus Steinen, Erde und Rohr zusammengesetzt, mit Stroh gedeckt und von dicken, hohen Hecken eingeschlossen sind. Diese Beschreibung paßt genau auf die Wohnung, worin wir am ersten Abend unserer Reise einkehrten.

Der Gouverneur von Tanger war für den ihm gegebenen Auftrag sehr sorgsam, und auf die bequeme Einrichtung des Mannes, der den Lieblingssohn seines Herrn wieder gesund machen sollte, sehr aufmerksam gewesen! Bei Untersuchung meines Zeltes fand ich es so voll Löcher, und in jeder Hinsicht so unordentlich, daß ich mich genöthigt sah, mein Bette unter eine Hecke zu stellen und das zerrissene Zelt als Seitendach zu gebrauchen. Nachdem ich in dieser sonderbaren Lage die Nacht zugebracht hatte, setzten wir um halb sieben Uhr Morgens unsere Reise fort, und gingen eine Stunde nachher über den Fluß *Marha*, der ist beinahe ganz ausgetrocknet war, aber nach starken Regengüssen tief und gefährlich zu durchwaten seyn soll. In der nassen Jahreszeit, wenn die Flüsse angeschwollen sind, werden Reisende oft einige Tage lang an ihren Ufern aufgehalten. Es sind nur wenige Brücken in diesem Lande; daher kann man (ausgenommen bei Seehäfen, wo man Boote hat) Ströme, die zum Durchwaten zu tief sind, auf keine andere Art passiren, als durch Schwimmen oder Flöße.

Um zehn Uhr kamen wir in einen dicken, großen Wald, der *Rabe a Clow* (Rab à Klob?) genannt wird, und durch

seine Lage auf einem hohen Gebirge, durch den felsigen und beschwerlichen Weg zu ihm hin, und durch die ferne Aussicht auf das Meer, zwischen den Oeffnungen der Bäume, uns einen ungewöhnlich wilden, romantischen, und, ich kann mit Wahrheit sagen, erhabenen Anblick gewährte. Aber unsere Aufmerksamkeit ward sehr von dieser Aussicht abgezogen, als wir den Weg betrachteten, den wir nun gehen mußten, und der sich größtentheils über steile Gebirge und rauhe Felsen hinzog. Wir wurden dadurch genöthigt, sehr langsam und mit der größten Behutsamkeit zu reiten.

Um elf Uhr gingen wir über einen andern Fluß, Machira la Chef (Matschira la Eschef), der am Ende des hohen Waldes vorbeifloß, und selbst ist in der trocknen Jahreszeit tief war. Hier ward das Auge durch eine schöne ebene Gegend und durch den Anblick des guten Weges vor uns wieder erquickt. Wir reisten auf diesem weiter, bis wir zu einem Bache kamen, an dessen Ufer in einer kleinen Entfernung einige Bäume wuchsen. Zu Mittage rastete ich an der schattigsten Stelle, die ich finden konnte, setzte mich, nach Mohrischer Weise, mit kreuzweis gelegten Beinen nieder, und aß.

Da das Kochen der Speisen uns zu lange aufgehalten haben würde, so ließ ich immer am Abend vorher etwas zubereiten, das wir am folgenden Tage kalt essen konnten. Solche kalte Mahlzeiten waren angenehm genug, wenn wir nur gesundes und genießbares Wasser hatten, woran es uns aber öfters fehlte. An vielen Orten war es so trübe und übel schmeckend, daß ich es, auch bei großem Durste, nicht anders trinken konnte, als wenn ich es mit Wein verbessert hatte.

Wenn wir uns nicht in großen Städten befanden, konnten wir keine anderen Lebensmittel bekommen, als Hühner und Eier, womit ich nun bis zum Ekel gesättigt wurde, da ich sie vorher als Leckereien anzusehen gewohnt war. Meine gewöhnliche Abendmahlzeit auf dieser Reise bestand in einer Schale starken Kaffee und geröstet-

tem Brote, wodurch ich mich mehr gestärkt fühlte, als durch Fleisch. Eben so frühstückte ich auch, und erfuhr, was für Kraft jenes Getränk giebt; denn es machte mich fähig, die Last des Tages zu überstehen.

Nachdem wir unsere Reise zwei Stunden weiter fortgesetzt hatten, kamen wir zu dem Flusse Lorifa, wo wir durch die hohe Fluth eine Stunde lang aufgehalten wurden. Der unsichere, unebene Boden, und die Menge großer Steine, welche im Bette dieses Flusses liegen, machen den Durchgang allezeit unsicher. Dies erfuhren wir auf eine sehr empfindliche Weise; denn als die Ebbe uns erlaubte, den Versuch zu wagen, wurden wir dadurch, daß unsre Maulthiere gegen die Steine stießen und oft plötzlich in tiefe Löcher fielen, immer vorwärts ihnen auf den Hals geworfen, obgleich Leute zu Fuß sie führten.

Körperliche Stärke und Geschicklichkeit sind vielleicht die ersten Vorzüge unter den wenigen, welche uncivilisirte Nationen vor uns haben. Mit Vergnügen sah ich hier, daß einige Mauren, die zu Fuße reisten, ihre Kleider auszogen, sie geschickt auf ihre Köpfe legten und so über den Strom schwammen.

Am Abend erreichten wir Arzilla. Die Soldaten, welche mich begleiteten, wendeten sich an den Alkaid, oder Gouverneur der Stadt, um mir, dem Dienste gemäß, zu welchem ich mich verpflichtet hatte, eine Wohnung zu verschaffen. Arzilla ist elf Stunden, oder etwa dreißig Englische Meilen, von Tanger entfernt. Die Mauren bestimmen die Entfernungen nach Stunden; und weil ihre Maulthiere in Einer gewöhnlich drei Meilen gehen, so kann man die Länge einer Reise auf diese Art mit hinlänglicher Genauigkeit berechnen.

Die mir bestimmte Wohnung war ein elendes Zimmer im Schlosse, welches gar keine Fenster hatte, sondern das Licht durch die Oeffnung von einer Thür (denn eine Thür war nicht da) und durch drei in der Wand befind-

liche, etwa sechs Quadratzoll große, Löcher bekam. Dies Schloß ist sehr geräumig, und jetzt zwar sehr verfallen, aber, wie es scheint, im höheren Style Mohrischer Pracht erbauet.

Die Stadt hat einen kleinen Seehafen am Atlantischen Meere. Sie war einmal im Besitze der Portugiesen, und zu der Zeit ein beträchtlich fester Ort; aber nachher sind die Festungswerke durch die Unthätigkeit und den Eigensinn der Mohrischen Fürsten vernachlässigt worden, so daß die Mauern jetzt beinahe aller Orten schnell verfallen. Die Häuser haben ein erbärmliches Ansehen, und die Einwohner, die aus Mohren und Juden bestehen, leben in der größten Armuth.

Wenn man sich einen Begriff von der Lebensart hier zu Lande machen will, so stelle man sich meinen Dolmetscher und mich an einem Ende des oben beschriebenen Zimmers vor, wie wir Kaffee trinken, und am andern Ende den Mauleseltreiber mit den Soldaten, wie sie sich bei einer großen Schaale Kuskasu erquicken, welchen sie, nach ihrer Weise, mit den Fingern zum Munde führen, und mit der ganzen Begierde eines vortreflichen Appetites hinunterschlingen. Dieses Nahrungsmittel ist bei den Mohren sehr gewöhnlich. Man krümelt einen Teig, etwa in der Größe der Reißkörner, in einem irdenen Sieb, und kocht ihn durch den heißen Dampf von gesottenem Fleisch und Gemüse. Dann legt man alles auf einen irdenen Teller, thut Butter und Gewürz hinzu, und trägt das Gericht in einer hölzernen Schüssel auf, die mit zusammengelegten Palmettoblättern bedeckt ist.

Etwa eine Stunde nach meiner Ankunft besuchten mich der Gouverneur und einige vornehme Mohren, und brachten mir, zum Kompliment gegen meinen Königlichen Kranken, ein Geschenk von Früchten, Eiern und Geflügel. Nach einem Gespräche von einer halben Stunde, worin wir uns beiderseits stark becomplimentirten, nahmen sie Abschied, und wir begaben uns zur Ruhe.

Da die Nachricht von der Ankunft eines christlichen Wundarztes sich schnell in der Stadt verbreitet hatte, so kamen am andern Tage früh Morgens eine Menge Kranke zu mir, von denen die meisten sich in einem traurigen Zustande befanden. Viele von ihnen waren mit gänzlicher Blindheit, weißen Geschwülsten, Wassersucht und eingewurzeltten chronischen Rheumatismen behaftet. Vergebens versicherte ich diesen unglücklichen und unwissenden Leuten, daß ihre Krankheiten außer dem Wirkungskreise der Heilkunde wären. Alles, was ich darüber sagte, fand nicht den geringsten Glauben. Sie behaupteten, ein christlicher Arzt könne jede Krankheit heilen, und reichten mir zu wiederholtenmalen die Hände hin, daß ich ihnen den Puls fühlen sollte; denn, wie es scheint, glaubt man hier zu Lande die Beschaffenheit aller Krankheiten bloß durch das Befühlen des Pulses entdecken zu können.

Anfangs setzte mich der Ungestüm meiner Kranken, die alle zu gleicher Zeit besorgt seyn wollten, in Verlegenheit; aber bald fand ich es nöthig, meiner Wache zu befehlen, daß sie den Haufen abhalten, und immer nur Einen daraus zu mir lassen sollte. Es war in der That sehr traurig, so viele wirklich elende Menschen vor mir zu sehen, ohne daß es in meiner Macht stand, ihnen die Hülfe zu leisten, die sie so ängstlich wünschten und von mir zu erhalten so fest vertraueten. Hätte die Zeit es mir erlaubt, so würde ich zur Verminderung ihrer Leiden alle mögliche Mittel versucht haben, die mir zu Gebote standen, wenn gleich die meisten von ihren Krankheiten unheilbar zu seyn schienen. Aber in meiner Lage konnte ich ihnen nur Arzneimittel empfehlen, die auf eine Zeitlang halfen, und die mehr dazu dienten, sie mit Zufriedenheit von mir zu lassen, als ihnen dauernde Hülfe zu geben.

Indeß war der Gouverneur auf den elenden Zustand meines Zeltens aufmerksam geworden, und hatte befohlen, daß die schlechtesten Stellen ausgeschnitten, und das Uebrige gestickt werden sollte. Aber dadurch war es